

Zeitschrift: FRAZ : Frauenzeitung
Band: - (2002-2003)
Heft: 4

Artikel: Wie sich Bolivianerinnen die Nacht um die Ohren schlagen
Autor: Spycher, Barbara
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1053631>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie sich Bolivianerinnen

Unterwegs mit den Straßenkehrerinnen Cochabambas

In Bolivien werden die Straßen der Städte von Frauen gekehrt. Eine harte und gesundheitsschädigende Arbeit, die trotzdem begehrte ist.

Montagmorgen, 1.00 Uhr in der Früh. Während die einen bereits dem Wochenanfang entgegenräumen, andere sich in Diskotheken und Bars vergnügen, beginnt für die Straßenkehrerinnen Cochabambas der Arbeitstag. Mitten im Vergnügungsviertel der Grossstadt versammeln sie sich, eingelullt in Schals, Mützen, dicke Pullover über den Arbeitskitteln. Einige liegen auf dem Boden, um noch ein wenig weiterzuschlafen, die anderen binden ihre Besen. Jeden Monat kriegen sie Stroh für 60 Besen. Es ist getrocknetes Gras, welches wild in den umliegenden Hügeln wächst und von Ortsansässigen geschnitten und als Besenstroh verkauft wird. «Der Papa kommt», kommentiert Doña Julia die Heranfahrt des Koordinators auf dem Fahrrad. Fertig geschwatzt, fertig gelacht, die Arbeit beginnt. Sie stopft sich noch die restlichen Kokablätter in den Mund. Vermischt mit Asche formt sie daraus einen «Kokabollen», welchen sie in eine Backe schiebt. Die ganze Nacht wird sie darauf herumkauen, und die dabei extrahierten Wirkstoffe der Koka werden sie Hunger, Kälte und Müdigkeit vergessen machen. Ein altbewährtes Mittel der Minenarbeiter, Bauern und Taxifahrer Boliviens, um die Strapazen der Arbeit zu ertragen.

Die Kunst des Straßenkehrens

Zisch, zisch. Gleichmäßig schleifen die Besen über den Boden. Kunstvoll siehts aus, die Choreographie und die Schauspielerinnen hätten sich beide einen Oskar verdient. Es ist, als wären die kurzen Besen den Frauen angewachsen, wie verlängerte Arme handhaben sie sie. Rechts, links, rechts, links. Als würden Auto-Scheibenwischer gleichmäßig und synchron die Strasse fegen. Wie viele Nächte ich wohl üben müsste, um diese Kunst des Besenwischens zu erlernen? «In den ersten Monaten ist es eine Tortur: Jeder Knochen tut dir weh beim Kehren. Aber dann gewöhnst du dich daran», meint Doña Nancy. Die 44-Jährige arbeitet seit 14 Jahren als Straßenwischerin. Doch nach wie vor ermüdet sie, macht ihr der Staub zu schaffen, den sie mit dem Besen aufwirbelt und einatmet, tut ihr der Rücken weh. Die Besen sind knapp einen Meter lang, blass Stroh, ohne Stiel. Das erfordert ein andauerndes gebücktes Arbeiten. Doch mit längeren Besen kämen sie nicht so schnell vorwärts. Samir Mc Karen, Geschäftsführer der EMSA, der mit der Reinigung Cochabambas beauftragten Firma, ergänzt: «Wir haben viele Besen getestet, um die Rückenschmerzen der Frauen zu verringern, doch sie ziehen diese Besen vor. Längere Modelle mit Stiel seien noch schmerzhafter, da sie mit mehr Druck gehandhabt werden müssen.»

Gleich viel Lohn wie eine Lehrerin

Rund 200 Frauen sind es insgesamt, die die Straßen im Zentrum der Stadt putzen. Immer in Gruppen, um nachts das Risiko von Überfällen zu verringern, begleitet von einem Mann, der den zusammengewischten Dreck



in sein Wägelchen lädt. Einige arbeiten tagsüber, andere in der Nacht. Sieben Tage in der Woche, auch an Feiertagen. In der Nacht der Kälte ausgesetzt, am Tag der stechenden Sonne. 40 Stunden die Woche. Dafür gibts laut den Frauen 120 \$ im Monat plus das Anrecht auf eine kleine Pension ab 60. Bei vielen Feiertagen etwas mehr, denn am Wochenende und an Feiertagen wird das Doppelte bzw. das Dreifache ausbezahlt. Laut Mc Karents Lohnabrechnung kriegen sie mehr, bis zu 200 \$. Wie auch immer, der Lohn ist nicht so schlecht für Bolivien. Eine Hausangestellte kriegt die Hälfte, eine Lehrerin fast gleich viel, der Mindestlohn beträgt 60 \$.

Damit die Kinder einmal eine bessere Arbeit kriegen

Mit 120 \$ kann man leben, äusserst bescheiden zwar, in einer einfachsten Behausung, jeden Rappen umdrehend, aber die Frauen ernähren damit eine mehrköpfige Familie und können die Kinder zur Schule schicken. Das ist Doña Nancy wichtig: «Wir wollen, dass unsere Kinder studieren. Damit es ihnen einmal besser geht als uns.» Hätte sie die Schule abgeschlossen und einen Beruf erlernt, wäre sie jetzt nicht hier. Aber ihr Vater starb, als sie acht war, und alleine konnte ihre Mutter sie nicht länger zur Schule schicken. Lesen und Schreiben hat sie trotzdem gelernt. Damit ist sie eine Ausnahme unter den Berufskolleginnen; die meisten sind Analphabetinnen. Sie haben gerade mal ihren Namen geschrieben gelernt für die Unterschrift. Einige signieren auch mit dem Daumenabdruck. In Bolivien gibts unter den Frauen 22% Analphabetinnen (1). Die 40- bis 50-jährigen Männer sind durchschnittlich acht Jahre zur Schule gegangen, die Frauen sechs, die Landbevölkerung drei (2).

Nachts Straßen kehren, tagsüber Haushalt und Kinder

Nancy Soliz ist in Siglo XX aufgewachsen, der grössten Zinnmine Boliviens. Von den Minenbesitzern wurden die Arbeitenden aufs Scheusslichste ausgenutzt, die Arbeit in den Minen war unglaublich hart, die Lebens-

die Nacht um die Ohren schlagen

Nancy Soliz



Foto: Barbara Spycher

erwartung kurz. Siglo XX ist bekannt für seine klassenkämpferischen, oft tödlichen Aufstände gegen die Obrigkeit. «Wir hielten zusammen, waren eine grosse Familie. Es war eine schöne Zeit.» Doch 1985/86 erschöpften sich die Zinnvorräte im Berg, und von einem Tag auf den andern teilte man ihnen mit, dass sie hier weg müssen. Ihr Mann und sie kamen mit den fünf Kindern nach Cochabamba, wo ihr Mann bei einem Arbeitsunfall starb. Seither wischt sie in der Nacht Straßen, und tagsüber schaut sie zu ihren Kindern, kocht, putzt, wäscht. «Ich liebe das Strassenkehren, gehe gerne arbeiten. Es ist immer lustig, frau kann mit den Kolleginnen quatschen. Immer allein zu Hause ist monoton.»

Mangelnde medizinische Versorgung

Nicht alle ihre Berufskolleginnen schwärmen von ihrer Arbeit. Auf die Frage, ob sie gerne arbeiten, lautet der Tenor: «Was bleibt uns anderes übrig?» Die meisten Frauen bringen ihre Familien aus dem einen oder anderen Grund alleine durch. Es ist resignierter Unmut zu spüren über die Arbeitsbedingungen, welche sich verschlechtert haben. Früher hatten sie Geld gekriegt für einen Imbiss und die Busbillets. Es gab einen 13. Monatslohn und sie hatten eine Krankenversicherung. Obwohl ihnen weiterhin Prozente vom Lohn abgezogen werden für die Krankenkasse, werden sie beim Arzt und im Spital seit über einem Jahr nicht mehr gratis behandelt, da die Firma seit geraumer Zeit keine Krankenkassenzulagen einzahlt. Eine 55-jährige Putzfrau kehrt deshalb seit Monaten mit nicht abklingenden Rückenschmerzen, ihre Kollegin kommt seit zwei Wochen mit verstauchtem, geschwollenem Fuss zur Arbeit. Damit gehören sie zu den 38% der bolivianischen Bevölkerung, welche ungenügende medizinische Betreuung erhält (3).

Der Chef hat auch mal Straßen gewischt

Der Geschäftsführer der zuständigen Firma gibt das Problem mit der Krankenkasse zu: «Als ich den Betrieb vor etwas mehr als einem Jahr

übernommen habe, stand er kurz vor dem Bankrott. Gegenüber der Krankenkasse waren wir mit 2'060'000 Bolivianos (entspricht ca. 400'000 \$) verschuldet.» Solange diese Schuld nicht beglichen ist, haben die Arbeiterinnen keinen Anspruch auf medizinische Betreuung. Mittlerweile hat er die Verschuldung um die Hälfte abbauen können und eine Vereinbarung mit der Krankenkasse abgeschlossen, worin er sich verpflichtet, nächsten Monat mit der ratenweisen Abzahlung innerhalb von 10 Jahren zu beginnen. Ab da sollten die Frauen deshalb wieder Anspruch auf medizinische Behandlung haben.

Die anderen angesprochenen Boni sind per Gesetz seit längerem in ganz Bolivien abgeschafft worden. Was den Arbeiterinnen nicht bewusst zu sein scheint. Die Kommunikation zwischen Betriebsspitze und der Basis ist nicht immer erfolgreich. Obwohl Herr Mc Karen den Putzfrauen ans Herz gelegt hat, sie sollten einfach bei ihm persönlich vorsprechen, wenn sie schlecht behandelt würden oder sonst was nicht in Ordnung sei – ohne vorgängig einen Termin auszumachen. «Ich habe früher auch ein-einhalb Jahre als Strassenwischer gearbeitet, um mir mein Studium zu finanzieren. Ich weiss, was diese Arbeit abverlangt.»

Dem Tagesanbruch entgegen

Mittlerweile sind einige Stunden vergangen, gute drei Kilometer Straßen sind sauber. Die Stadt ist wie ausgestorben, es ist nichts zu hören als das gleichmässige Wischen der Besen, ab und zu entfernte Autogeräusche, selten fährt mal ein Taxi vorbei. «Mehrere Kolleginnen wurden von Betrunkenen angefahren und starben», bedauert Nancy. Wie sie da gebückt die Straßen kehren, sehen sie aus wie Gnome oder Wichtel. Zwei Besen wischen, zwei weitere stecken in ihrem Umhängetuch am Rücken, wie bei einem Igel nach oben abstehend. Es wird immer mehr gehustet vom vielen Staub, mehr gelacht auch. «Wir sind müde, wir können nicht mehr. Ich denke nur noch ans Aufhören», meint Nancy Soliz. Doch die letzte Avenue zieht sich in die Länge. Vogelgezwitscher und erste Joggger kündigen den baldigen Tagesanbruch an. Nach fünf Stunden ununterbrochenen Arbeitens machen sie doch noch eine kurze Pause. Setzen sich auf ihre Besen, lutschen ein Bonbon, sprechen von Kartoffelpreisen und wo man gute und billige kriegt. Die Beziehungen untereinander sind herzlich und fürsorglich. Nochmals aufgerafft, die letzten hundert Meter. Endlich ist es geschafft. Die vier Kilometer sind für heute geputzt. Nun gehts nach Hause, Frühstück machen und die Kinder zur Schule schicken. Kaum sind die Frauen weg, geht hinter den Bergen die Sonne auf. Ein neuer Tag bricht an.

1– 3) Nationales Institut für Statistik, Bolivien.

1) 1998 2) 1993 3) 2001

Barbara Spycher, 1975, engagierte sich nach dem Primarlehrerinnen-Seminar für die Gen-Schutz-Initiative und leitete einen Bio- und Quartierladen in Bern. Zuletzt arbeitete sie für ein Jahr als Deutschlehrerin und freie Journalistin in Bolivien.